

# Ach Nine!

Autor(en): **Schmidt, Ernst A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 14

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754576>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Ach Nine!

EINE LIEBESGESCHICHTE VON ERNST A. SCHMIDT

Qui n'est que juste, est dur;  
qui n'est que sage, est triste.

«Setzen!» sagt der Lehrer und legt den Stoß blauer Hefte vor sich hin. Dreißig kleine Mädchen von elf und zwölf Jahren, in hellen, frisch gebügelten Kleidchen, setzen sich mit Herzklopfen in die Bank. Es ist Montag morgen, und die Roßkastanien im Schulhof blühen mit weißen und roten Kerzen in einem tiefblauen Maihimmel hinein.

«Ihr solltet», sagt der Lehrer, «mir einmal von dem schreiben, was euch das Liebste ist. Ich bin mit dem Ergebnis nicht zufrieden. Nur eine Arbeit ist dabei, über die ich mich gefreut habe.»

(Warum sieht er mich dabei an, denkt Nine erschreckt.)  
«Ich lasse euch diese Arbeit vorlesen — wollte Gott, ich bekäme öfter mal so was von euch zu Gesicht! Nina Klahr liest vor.»

Nina nimmt das Heft aus seiner Hand. Sie erkennt, ihr Herz bleibt davon einen Augenblick stehen, ihr eigenes.

Der Staub.

Was ich am liebsten habe? Lisa Müller sagt, sie hat ihren Vater am liebsten. Das sieht man ja auch. Habe ich meinen Vater am liebsten? Meinen Bruder? Unseren Flocki? Am liebsten habe ich den Staub.

Wir haben einen Studenten im Haus, der weiß sehr viel. Er macht auch Gedichte. Ueber den Tod. Ueber die Liebe. Die Sonne. Der Wanderer. An die Nacht...

Die freche kleine Suse Roth hat zuerst angefangen. Sie stößt ihre Nachbarin verstoßen mit dem Ellenbogen und kichert lautlos. Nein, zu komisch, das von dem Studenten! Und «über die Liebe»... Auf einmal lacht alles.

«Ruhe!» schreit der Lehrer, rot vor Zorn. «Seid ihr denn alle verrückt geworden? Und du, Suse Roth — dir besonders wird das Lachen vergehen, wenn erst die Hefte verteilt sind... Ruhe jetzt, sage ich! Geradeauf sitzen! Wer jetzt noch einen Mucks tut, kann heute nachbleiben!»

Blutrot steht Nina da und starrt in ihr Heft. Grabesstille herrscht in der Klasse. «Weiter!» sagt der Lehrer. Seine Stimme ist ruhig und gut.

... Die Gedichte liest er mir manchmal vor. Oft sagt er, das verstehst du noch nicht so. Aber ich verstehe es ganz gut. Nun müssen Sie auch eins vom Staub machen, sagte ich. Da lachte er mich aus. Wie ich darauf komme, fragte er. Daran hätte noch niemand gedacht. Aber dann wurde er böse und hat mich fortgeschickt. Jetzt will er mir keine Gedichte mehr vorlesen. Wenn ich groß bin, will ich selbst ein Gedicht über den Staub machen. Wenn ich kann.

Den Staub hat niemand gern. Madame fürchtet sich sogar davor. Sie sagt, er ist ansteckend. Jeder meint, er weiß, was das ist, der Staub. Aber vielleicht weiß es niemand recht. Der Staub darf nie allein sein, immer ist noch mehr Staub bei ihm. Vielleicht will er nur, daß ihn mal jemand recht sieht, so ganz für sich, was für ein armer Staub er ist. Und dann fliegt er einem Menschen ins Auge. Aber der schimpft dann: Ach pfui, da ist mir so ein eckelhafter Staub ins Auge geflogen. Und dann wischt er es mit dem Taschentuch aus.

Der Staub liegt weiß auf den Straßen und auf dem Dachboden und überall, wo die Menschen nicht sind oder ihm nichts tun. Bei den vergessenen Dingen liegt der Staub und ist selber vergessen. Wenn wir aus den großen Ferien heimkommen, ist es dunkel in der Wohnung, und es riecht da so sonderbar. Dann sagt Madame, es ist der Staub, der so riecht, und macht alle Fenster und Läden auf. Dann muß der Staub wieder fort. Ich weiß jemand, der glaubt nicht an den lieben Gott und daß wir in den Himmel kommen, wenn wir gestorben sind. Er sagt, wir werden alle wieder zu Staub. Und dann lacht er noch. Ich kann nicht lachen,

wenn ich daran denke. Ich habe den Staub lieb. Ich muß immer gut zu ihm sein. Vielleicht wird dann auch zu mir jemand gut sein, wenn ich einmal tot bin.

Oft fürchtet sich Nina nachts, wenn sie in ihrem Bett liegt und nicht einschlafen kann. Dann ist das Zimmer so dunkel und still, und manchmal wandert ein Geflecht von Licht und Schatten an der Decke entlang und vergeht wieder, und es ist dann nachher noch dunkler als zuvor. Und zuweilen knackt es in dem alten Schrank, oder es tappt etwas draußen über den Gang. Das ist dann wohl Flocki, der auch nicht schlafen kann. Aber es kann auch das Nachttier sein, das auf drei Beinen schleicht und mit grünen, glühenden Augen vor Ninas Tür wartet.

Heute hat Nina keine Angst. Sie hat die Arme unter den Kopf gelegt und starrt an die Decke, während sie über diesen Tag nachdenkt. Sicher wird sie die ganze Nacht nicht schlafen, so viel hat sie über diesen Tag nachzudenken.

Nina hat den besten Aufsatz geschrieben. Den einzigen guten Aufsatz. Und dann hat der Lehrer sie nach der Stunde zurückbehalten und ist mit ihr im Korridor auf und ab gegangen. So gut war er zu ihr und hat so vieles gefragt, und sie hat nur immer «Ja» oder «Nein» oder auch gar nichts sagen können. Und zuletzt hat er ihr die Hand gegeben und mit der anderen über ihr Haar gestrichen. Und den ganzen Gang hinunter hat er ihr noch nachgesehen.

«Du hast wohl keine Mutter mehr, Nina?» Nein, Ninas Mutter ist tot. Ach, jetzt kann sie so gut mit dem Lehrer darüber sprechen! Von ihrer Mutter kennt sie nur das Bild, das in ihrem Zimmer hängt. Früher hing es in Vaters Schlafzimmer, aber Madame hat es in Ninas Zimmer gehängt. Wer ist das — «Madame»? Großmutter sagt, sie ist eine obskure Person, und sie heißt Madame Certo und hat viel von der Welt gesehen, bevor sie bei Papa Haushälterin wurde. Großmutter sagt, eines Tages heiratete Vater und Madame, und dann muß Nina «Mutter» zu ihr sagen. Aber das wird Nina niemals tun. Sie hat den Bruder gefragt, ob er das kann. «Warum nicht?» sagt der und lacht. Ja, der Bruder darf so ungezogen sein, wie er will. Er bekommt noch Schokolade und Bonbons von Madame, und sie küßt ihn sogar. Nina küßt sie nie, und auch der Vater gibt Nina nie einen Kuß. Nina ist sehr froh drum, seit jenem Abend, wo sie sah, wie Vater — aber daran mag sie nicht einmal denken.

Manchmal geht Nina doch zur Großmutter, obgleich es verboten ist. Großmutter und Vater sind böse miteinander. Vater sagt: «die alte Hexe», und Großmutter nennt ihn einen «Bruder Lustig», aber es ist nicht lustig, wie sie das sagt. Sie hat einen großen, gelb und grün und blauen Papagei, den sie manchmal auf die Schulter nimmt und mit Kuchenstücken füttert und vor dem Nina sich sehr fürchtet. Großmutter sagt, die Mutter könnte noch gut am Leben sein, aber der Bruder Lustig hat sie unter die Erde gebracht. Und dann stößt sie mit ihrem Stock auf den Boden und sieht wirklich wie eine Hexe aus.

Das alles erzählt Nina dem Herrn Lehrer, während sie ganz still liegt und an die Decke starrt und die Nacht langsam vergeht.

Gerade an Ninas 16. Geburtstag, zu Anfang Mai, bezog der Kandidat der Medizin Thomas Linder ein möbliertes Zimmer über der Wohnung ihrer Eltern. Sie wußte gleich beim ersten Mal, als sie ihn sah, daß sie ihn liebte, und daß ihr ganzes Leben schon entschieden war. Er, Thomas, blieb lange Zeit ahnungslos, obgleich er sie bald durch seine Hausfrau kennenlernte. Erst gegen Ende des Semesters fing er an, die Verwirrung bei ihr zu sehen. Er hatte sie für ein Kind gehalten, er sagte sogar «Du» zu ihr. Sie war sein Kamerad und er der ihre, hatte er geglaubt. Kaum sah er die Gefahr, da päckte

er ohne Verzug die Koffer. Mittags, als Nina von der Schule kam, war er schon abgereist.

Er hatte ein lustiges Abschiedsgedicht für sie hinterlassen, das sie ein wenig trösten sollte. Aber sie ließ sich davon nicht trösten, vielmehr wurde sie sehr krank. Erst als ein Brief von ihm aus der kleinen Universitätsstadt kam, die er bezogen hatte, und sie seine Adresse auf dem Umschlag fand, fing es an, ihr besser zu gehen. Jedoch schrieb er nur in großen Abständen und nur sehr kurz auf ihre langen Briefe. Er meinte, ihrer Schwärmerei müsse auf diese Weise doch allmählich die Nahrung ausgehen. Aber er übersah, daß Nina nicht schwärmte, sondern liebte. Und immer noch hielt er sie für ein Kind. Eines Tages schickte sie ihm ein Bild. Daraus ersah er mit Staunen zweierlei: daß Nina erwachsen war und schöner als schön.

Dann wurde es wieder Frühling. Der Mai kam, und Nina wurde siebzehn Jahre alt.

Gegen Abend kommt Thomas aus der Anatomie. Die ganze Stadt duftet nach Frühling und Flieder. Er steht am Fenster und hat den Schloßberg in der Abendsonne vor sich liegen. Studenten singen in den Lauben der Verbindungshäuser. Oben im Schloß brennt in den Fenstern die Sonne wie eine glühende Feuersbrunst.

Thomas ist müde und fühlt sich ein wenig ausgeschlossen. Die Treppe knarrt, jetzt wird endlich sein Abendtee kommen, es klopft leise. «Herein!» Die Tür geht auf, jemand tritt ein, bleibt stehen. Thomas wendet sich ins Zimmer, ja, ist das möglich — «Nine!» ruft er beglückt. «Nina, Sie sind das? Ja, wie kommen Sie hierher?»

Ja, das ist Nina. Hat Thomas die Fahnen nicht gesehen in der Stadt? Hat er vergessen, daß morgen Pfingsten ist und damit das große Treffen aller Jugend im Land, aller Bünde und Scharen? Es wird niemand glauben, daß Nina diese einzige Gelegenheit ausläßt, oder hat er das wirklich gemeint?

Schön ist Nina. Das Bild ist nichts dagegen. Sie ist wunderbar, und eine junge Dame ist sie — er sagt ja auch «Sie» zu ihr... Aber sie hat so leise Schatten um die Augen, und noch etwas — ja, ihr Mund ist anders geworden. Das ist kein Kindermond mehr. «Sind Sie viel allein gewesen, Nina?»

«Oh Tom!»

Vorsicht! Erst sie zur Ruhe kommen lassen! Jetzt bringt die Wirtin zum Glück das Essen, da kann sie ja gleich mittun, denn Hunger muß sie doch haben? Und Thomas erzählt von seiner Arbeit, heute war er wieder in der Anatomie. O, so fürchtbar ist das gar nicht, man muß sich nur zur Sachlichkeit zwingen, nichts wollen, als dem Geheimnis des Lebens auch in der roten Form nachzuspüren. Heute haben sie an einer jungen Selbstmörderin präpariert...

Ach, Dummheiten über Dummheiten macht Tom heute abend. Wie konnte er einem jungen Mädchen solche Dinge erzählen! Nun sitzt Nina da und hat aufgerissene Augen und ein ganz weißes Gesicht... «Nina, ich bin ein Esel, komm. Wir reden jetzt von etwas ganz anderem. Was für Augen hast du eigentlich? Schwarze? Oder sind sie grau, oder blau? Man weiß das nie bei dir. Aber schön bist du, Nina!» Ja, da hat er nun wieder «Du» zu ihr gesagt. Jetzt ist alles leichter. Nina kann auch lachen, auf eine so süße, vorsichtige Weise — was für ein zauberhaftes Kind!

Es wird dunkel, warme Wolken von Fliederduft fallen ins Zimmer. «Mußt du jetzt nicht zurück ins Quartier, Nine?»

«Ja», sagt Nina. «Doch.» Und vergißt sogleich, daß sie zurück muß. Und auch Tom vergißt es wieder. Es ist ein so großes Wunder, daß Nine jetzt da ist, eine erwachsene Nine, mit großen Kinderaugen, die so leicht erschrocken aussehen können und dunkel und tief wie Ziehbrunnen sind. Vom Schloßberg herunter marschiert ein Trupp singender Buben und Mädels. «Wann wir schreiten Seit' an Seit'...» Geigen, Guitarren, Gesang.



In der warmen Hauswand zirpt noch eine Grille. «Jetzt müssen wir wirklich gehen, Nina...»

«Ja», sagt Nina leise und blickt zu Boden. Thomas nimmt ihre Hand: «Nina —?» Plötzlich wirft sie weinend die Arme um seinen Hals, sie hängt sich an ihn, so fest, daß er ihre junge, harte Brust spürt und das Klopfen darin: «Tom, oh Tom! Ich komme zu Ihnen, nur Ihre Wege bin ich gekommen, nur an Sie habe ich die ganze Zeit gedacht, und Sie können sagen: Du mußt gehen!»

Stille. Thomas streichelt Nines Haar. Und ihr nasses Gesicht. Ihre Arme. Ihre Haut duftet nach Sonne, ihr Haar nach Wald- und Wind. Er nimmt ihren Kopf in beide Hände und küßt ihren Mund...

Manchmal gehen Schritte am Haus vorbei, und immer ist Gesang in der Ferne. Die Grille schläft ein. Büsche duften. Ein Wind rauscht auf und erstickt wieder zwischen den Blättern. Tief am Horizont flammen lautlose ferne Gewitter.

Tausend Fahnen über der Stadt, Sonne, Musik! Es ist ein Tag der Jugend. Es ist Ninas und Toms Tag ganz allein. Mittags speisen sie königlich in einer alten braunen Gaststube hinter dem Dom. Ganz wenig Wein hat Nina nur getrunken und redet einen erhabenen Unsinn, und dann lachen sie beide so lange, bis sie einander in die Augen sehen müssen und ganz ernst werden. Kann ein Mensch auf der Welt so innig und schön aussehen, denkt Tom andächtig. «Nine», sagt er leise. Soviel Zärtlichkeit ist in seiner Stimme, daß Nina rot wird vor Glück.

Sie wandern am Fluß entlang vor die Stadt hinaus. Sie sitzen dicht am Wasser unter einem schwankenden Vorhang grüngoldener Weidenzweige und haben ein süßes Spiel miteinander, scheu und vertraut, zaghaft und wild. Sie sind so jung.

«Tom!»  
«Nine!»  
«Ich muß dich was fragen, Tom. Willst du mir antworten?»

«Ja?» sagt Tom fröhlich.  
«Und auch die Wahrheit sagen?»  
«Aber ja, Nine!»

«Tom — hast du vor mir schon jemand geliebt?»  
Schweigen. Dann räuspert sich Tom. «Ja, Nine. Aber seit gestern Abend weiß ich, daß das keine Liebe war. Ich — Nine —»

Schweigen. Nine wühlt sich ganz tief in seinen Arm. Erst nach einer Weile merkt er, daß sie weint.

«Nine!» bittet er leise. «Nine!» Sie hebt den Kopf, sieht ihn mit verweinten Augen an. Ihre Augen sind ganz schwarz. «Oh Tom, ich werde mein Leben lang nur dich allein lieb haben! Veriß es nie! Wenn du stirbst, sterbe ich mit. Und wenn ich — sterbe, dann mußt du da sein, versprich es mir, daß du da sein willst. Wenn du noch so weit weg bist — du mußt kommen, du kommst — ja? Schwör es mir, Tom!» Sie zittert so heftig, daß er sie ganz fest halten muß.

«Ich schwöre es dir, Nine. Kleine, süße, dumme Nine, sei doch ruhig! Wir werden ja leben, du! Wir werden jeder hundert Jahre alt!»

«Wir werden — leben», wiederholt sie gehorsam und nickt sich selbst Mut zu.

Schwerer Abschied. «Warum kann ich nicht bei dir bleiben, Tom? Ach, ich würde dir kein Bißchen zur Last fallen, dich bei keiner Arbeit stören, nur wissen, daß du da bist und nachts nicht allein sein...»

Thomas sucht. Er sucht nach einer Freude, die er ihr mitgeben könnte. «Wenn du es machen könntest, daß wir im Spätsommer, in den Ferien, ein paar Tage wandern zusammen —?»

Gott sei Dank, sie lächelt ein wenig. O du Kind, du!  
«Leb wohl, Nine, ich hab dich unaussprechlich lieb!»

«Leb wohl, Liebster, und — Dank!»  
«Oh Nine!»

Sie wandern auf Landstraßen, durch stille Wälder und Täler. Mild und golden sind die Tage. Aber die Schwalbennester sind schon leer. In den Bauergärten blühen die Asten, und in den Wäldern fängt das Laub an, orangen und blutrot zu brennen. Herbstzeitlosen.

Nina bringt einen Strauß aus dem Walde, sie ist vorsichtig gewesen, es tut so weh, ein welches Blatt zu zerbrechen. «Ein Prachtbukett hast du mir da gebracht, wahrhaftig!» lacht Tom fröhlich. Es sind feine bunte Ranken von einem Strauch, gelb eine frierende, kleine Blume, ein großes, gezacktes, feurigrotes Blatt, das niemand kennt, und wie Blutstropfen ein paar rote Beeren dazwischen —

Ich bin wieder allein, denkt Nina traurig und verfällt in Schweigen.

Sie schlafen in breiten Bauernbetten, in denen der Holzwurm pocht, und der Waldstrauch steht neben Ninas Bett. Unten im Haus beginnt mit einemmal eine Blasmusik mit einem Menuett. «Was für bunte Luft ist das?» murmelt Nine. «Hochzeitsmusik, Nine!» Sie seufzt und lächelt ein wenig im Schlaf.

In diesem Haus ist eine Bäuerin, die sagt zu Nine «gnä' Frau». Nine ist glücklich darüber. Wenn die Frau ihr Kindchen stillt, darf Nine dabei sein. «Da wird gnä' Frau ja wohl auch bald eines an der Brust haben —» «Ach —» sagt Nine und faltet die Hände. Zum Abschied schenkt sie der jungen Frau alles Geld, das sie hat und ihre Halskette. Sie wandern.

«Tom, ich möchte ein Kindchen haben...»  
Er bleibt stehen, er strahlt über das ganze Gesicht. «Das sollst du auch haben, und mehr als eines, du! Wenn wir erst einmal für immer zusammen sind!»

«Nein, Tom. Jetzt — jetzt möchte ich eins haben.»

Aber das ist doch nicht möglich. «Das geht doch nicht, Nine!» Tom macht es ihr mit vielen guten Gründen klar, daß es nicht geht. Sie könnten es ja gar nicht ernähren, jetzt. Und sie sind doch noch so jung! Nein, das muß sie doch einsehen? Ja, doch, Nina sieht es ein. Aber sie ist schweigsam.

«Bist du traurig, Nine?»  
«O nein!»

«Warum trägst du deine Lieblingskette nicht mehr?»

«Ach, die habe ich verloren...» Warum lüge ich das jetzt? denkt Nine müde.

Sie liegen im Walde. Nine hat ihren Kopf auf Toms Schoß gelegt. Der Boden ist noch warm, jetzt, am Nachmittag, und die Sonne scheint. Stille im Walde. Der letzte Tag. Große Stille.

«Tom!»  
«Nine?»

«Wird es noch lange dauern, bis du mich heiraten kannst?»

Tom überlegt. Er macht eine genaue Rechnung. Vielleicht, wenn er großes Glück mit einer Stelle hat, und wenn sie sich sehr einschränken — vielleicht schon in zwei Jahren.

«Zwei Jahre sind sehr lang, Tom», sagt Nina und hält die Augen geschlossen. Tom schweigt. Er weiß das gut genug.

«Ich will arbeiten, Tom. Kann ich nicht Krankenschwester werden? Ich kann das nicht — daheim sitzen und warten und nichts tun.»

Krankenschwester? Nein, das möchte Tom doch lieber nicht. Es würde auch zu lange dauern. Er ist für irgendein Kunsthandwerk — es gibt so viel Künstlerisches in ihr — vielleicht Keramik? Sie haben lange darüber zu reden. Dann schweigen sie. «Du bist ein herrliches Mädchen!» sagt Tom plötzlich aus tiefster Ueberzeugung und

**Rausch's**  
**Camillenshampooing**  
*die gute Kopfwaschseife!*

J. W. Rausch, Kreuzlingen Bf.



Sie gehört dazu

aber die ächte, die  
**Blauband-Brissago**





küßt sie auf die geschlossenen Augen. Sie liegt still. Sie hört seine Worte und hört ihr Herz klopfen. «Der letzte Tag, der letzte Tag!» Das ist es, was ihr Herz klopft.

Wenn sie die Augen aufschlägt, sieht sie in den septemberblauen Himmel hinein. Hoch über ihr dämmert ein Specht am Stamm, ganz nahe ist Tom, sind Toms Hände.

«Das ist der schönste Tag meines Lebens, Tom», sagt Nina laut und tut einen tiefen Atemzug.

«Oh nein, Nina, es wird immer noch schöner, später!» Sie antwortet nicht. «Später», denkt sie. Ihr Herz tut weh. Ihr Herz klopft. «Der letzte Tag...»

\*

«Warum quälst du Thomas so, Nina?» fragt Tully und beugt sich dabei tief auf die Presse, an der sie arbeitet. Nina zuckt zusammen. Sie läßt ihr Werkzeug liegen und tritt dicht vor Tully hin, mit lauernden Augen. Ihr Gesicht ist so erschreckend böse — Tully vermag es nicht anzuschauen.

«Hat er dir geschrieben?»

Tully zieht Toms Brief aus der Tasche ihres verschmierten Arbeitskittels und reicht ihn wortlos über den Tisch.

Nina trägt ein hellgrügraues Kleid, das ohne Ausschnitt bis zum Hals hinaufgeht, der sehr schmal aus den schmalen Schultern steigt. Sie ist wie eingebunden in dieses Stück Seide, das sich über ihre Brüste spannt und um den schmalen Körper. Zerbrechlich und kostbar sieht sie aus, der Mund steht unnatürlich rot in ihrem blassen Gesicht. Sie liest Toms Brief mit einer scharfen, senkrechten Falte auf der Stirn. Toms Brief an ihre Freundin Tully. Dann läßt sie ihn auf den Tisch fallen, geht zurück zum Schrank, räumt weiter ein. Dabei pfeift sie leise und sinnlos vor sich hin.

Wie schrecklich, mein Gott, wie schrecklich, denkt Tully hilflos. «Nina», bittet sie. «Gib doch eine Erklärung, warum du ihm wochenlang nicht schreibst. Warum quälst du ihn so? Das ist unrecht von dir, Nina! Du liebst ihn doch, du mußt ihm schreiben, daß gar nichts zwischen dir und Professor Seligo ist. Du mußt...»

«Nichts muß ich! Sei ganz still jetzt, du! Gar nichts muß ich!» Nina steht an ihrem Schrank. Sie hat die Hände auf dem Rücken verkrampft, sie schreit leise und wild mit aufgerissenen Augen, die schwarz vor Haß und Verzweiflung sind:

«Liebe ich ihn? Ja, vielleicht liebe ich ihn auch. Aber vor allem hasse ich ihn! Ich habe zu lange geliebt, ver-

stehst du, und vor allem zu lange gewartet. Drei Jahre habe ich gewartet, dreimal in drei Jahren durfte ich zum Dank ein paar Nächte mit ihm schlafen. Ich habe geklagt, geweint, gefleht: Hole mich, komm zu mir, halt mich fester! Seine Antwort war: Wenn du mich liebst, hast du noch ein wenig Geduld. Als ob ich, ich, mir hätte leisten können, Geduld zu haben! Du mußt einen Beruf haben, findet er, du kommst eher von deinen Gedanken los. — Gut, ich lerne Bücher einbinden und warte, ich bin Kunstgewerblerin und warte, man sagt, ich habe das Talent zu mehr, ich soll in die Malklasse gehen, ich warte. Und die Männer drehen sich nach mir um, sie starren mir auf die Brüste, die Professoren machen mir den Hof, während ich warte, warte, warte! Ich will nicht mehr, begreifst du das endlich? Ich habe drei Jahre verloren, drei kostbare Jahre. — Verstehst du, was das heißt für eine, die Feuer unter den Füßen hat? Was hat er aus mir gemacht? Was bin ich denn heute? Sag! Und was werde ich sein, wenn er endlich Zeit für mich haben wird? Hältst du für möglich, daß ich, ich, eine kleine Doktorsfrau werde, ihm Kinder zur Welt bringe, den Haushalt schlecht und recht führe und warte, Zeit meines Lebens warte auf die paar Stunden, wo es ihm paßt, Zeit für mich zu haben?

Ja, da wirst du bleich vor Schreck, nicht wahr? Ahnungslos, wie du bist. Aber weißt du auch, wie das verbrennen und zerfressen kann, wenn dir dein Liebster in der Stunde, wo du voll Seligkeit bereit bist, dich ihm auszuliefern, gesteht, daß er leider schon andere vor dir hatte? Männliche Ehrlichkeit, nicht wahr! Oh, er ist noch stolz darauf, er schuldet es seiner Achtung vor mir, mir das zu beichten. Es fällt ihm nicht leicht, keineswegs! Er, er und immer er! Und du bist durch seine männliche Ehrlichkeit, durch seine erbarmungslose männliche Roheit und Eitelkeit und Dummheit schon verwelkt, bevor du aufgeblüht bist! Aber für ihn, für ihn wolltest du blühen! Und dann, nicht wahr, dann wartest du! Wartest, während das Feuer dir die Sohlen verbrennt. Stellst dich in seine Vorratskammer, geduldig und dumm und treu, solange, bis er dich hervorzuholen geruht. Du wartest, denn er kann das verlangen!

Sie macht eine Pause, atemlos, außer sich, dann lacht sie auf:

«Aber gut, ich werde ihm schreiben! Hier! Paß auf, was ich ihm schreiben werde:

Lieber Tom!

Verzeih mir, es sieht nur so aus, als ob dir Nine schreibt. Aber Nine ist tot, schon seit einiger Zeit, gestorben an der Krankheit «Warten». Was übriggeblie-

ben ist, ist nicht das Richtige für dich. Leb wohl für immer. Ich habe mich gestern abend Anatol Seligo versprochen.

So, und dieser Brief wird abgeschickt. Mach dich fertig, los, los! Bitte, du sollst dich überzeugen, daß er abgeschickt wird!»

Sie hat schon den Umschlag bereit, mit fliegender Hast schreibt sie die Anschrift. Zwei gefährliche, rote Flecke brennen ihr über den Augenbögen. Bis zum Kasten laufen sie stumm nebeneinander her. Aber im Augenblick, da Nina die Klappe hebt, fällt ihr die Freundin in den Arm. «Nina, ich beschwöre dich! Du weißt nicht, was du tust, du liebst ihn ja doch!»

«Ja», sagte Nina langsam und nickte wie eine, die sich auf Vergessenes besinnt. «Ich liebe ihn ja doch...»

«Ach, ich wußte es ja, Nina! Komm, warte noch mit dem Briefe! Das hat ja Zeit! Komm jetzt heim zu mir, sprich dich erst einmal aus — das macht dich ruhiger. Und dann schreibst du an Thomas, sagst, daß gar nichts zwischen Seligo und dir ist, oder noch besser, du fährst zu ihm, gleich morgen, und sagst es ihm direkt! Geld bekommst du von mir. — Wirst sehen, alles wird wieder gut —»

«Gutes Tull!», lächelt Nina leise, mit blindem, starrem Gesicht. «Gutes Tull! Dazu — ist es schon zu spät...»

\*

Tom denkt: Da rede ich und rede, aber sie hört ja gar nicht! Da ist jetzt eine Wand, durch die komme ich nicht mehr durch. Alles umsonst. Er starrt schweigend geradeaus, über die Straße in die Gärten hinein, wo roter Sand aus den Bäumen schimmert. Er hört den harten Prall der Bälle, die Stimme eines Mannes und das helle Lachen einer Frau. Andere Menschen können jetzt Tennis spielen. Sie wissen gar nicht, was hier, so nahebei, geschieht.

Was ist da noch zu reden, denkt Nina. Er versteht ja nichts. Wie soll er es auch verstehen, wo nicht einmal ich es verstehe. Ach! Er kann mir nicht helfen! Niemand kann mir helfen.

Er weiß, was sie denkt. Sie weiß, was er denkt. «Hoffnungslos», sagt es in beiden. Sie sieht seine Augen. Früher war eines das lustige und eines war schon immer traurig. Jetzt sind es beide. O mein Gott, warum muß das sein, daß der Mensch so leidet? Will sie das denn?

Plötzlich knickt sie nach vorn zusammen und wimmert leise vor sich hin. Ein würgendes, stoßendes Weinen quält sich aus ihr, ach Gott, ach Gott! Während aber Thomas sich mit aller Macht festhält, Lippen und Zähne



Das formschöne Möbel / preiswert und gut  
Aarauer Werkstätten

**H. WOODTLY & CO. AARAU**

Mustermesse Basel, 7. - 17. April, Halle 2a, Stand 313

Beachten Sie u. a. die kompl. Wohnungseinrichtung für Fr. 3250.—



Lindt

Lindt ist  
eben Lindt  
ob Bonbons  
oder Chocolate



zusammenpreßt, fängt sein Herz rasend an zu hämmern: Fällt die Mauer jetzt? Bricht er nun ein in sie — mein Gott? Sein Herz trommelt. — Das ist ja, das sind ja Nines Augen, die ihn ansehen, Nines Mund ist das ja wieder, der zu Nines Lächeln aufwachen will —!

«Oh Nine, Nine!» flüstert er, «sag, daß das alles Wahnsinn ist, du! Kleine, süße Nine, du gehörst doch zu mir!»

Da sagt Nine, sie schreit es in leisen qualvollen Schreien mit weit aufgerissenen Augen voll Liebe und Entsetzen und Unabänderlichkeit: «Laß mich doch fortlaufen, Tom! Laß mich, laß mich doch. — Ich komme ja wieder, hörst du, ich komme ja wieder, ich muß ja wiederkommen!»

Sie starrt zu ihm auf, sie verstummt mit aufgerissenen Mund, aufgerissenen Augen. Thomas steht langsam auf, schwerfällig wie ein tödlich verwundeter Stier. Jetzt erschlägt er mich, denkt Nina und fühlt dabei mitten im eisigsten Grauen Glück und Demut und all die süße Jungmädchenliebe von einst zu Tom. Der steht aufrecht, er ist weiß wie Schnee. Er hebt die geballten Fäuste, langsam, langsam. — Jetzt! denkt Nina und spürt neben dem Entsetzen eine irre Seligkeit in sich — da läßt er die Arme fallen.

«Hure!» sagt er. Und noch einmal: «Hure!» Er wendet sich um, tappt mit blinden Schritten davon. Die Tür fällt zu.

Vom Fenster aus sieht Nina Tom aus dem Hause treten und rasch fortgehen. Dort geht Tom, denkt Nina, und ich sehe ihn zum letztenmal. Ich habe seinen Gang so lieb, seine Schultern, seinen Hals. Das alles sehe ich zum letztenmal. Jetzt sind es noch hundert Schritte, und jetzt nur noch achtzig Schritte — ich liebe dich so unaussprechlich, Tom, ich weiß nicht, ach ich schwöre dir, ich weiß nicht, warum ich das getan habe. Drüben hinter den Bäumen spielen sie Tennis, niemand weiß, daß Tom fortgeht, nun sind es nur noch zwanzig Schritte — ein paar Sekunden noch, dann ist Tom nicht mehr da. «Mein Tom!» schreit Ninas Herz. —

Die Straße ist leer.

Dr. Thomas Linder sitzt mit einem Mann beim Wein, der kein einziges Haar mehr auf dem Kopfe hat und so dick geschliffene Brillengläser trägt, daß die Augen dahinter weit herauszuquellen scheinen. Das ist Toms alter Freund und Kollege Heinitz. Hier ist eine kleine Feier

zwischen beiden, Tom zu Ehren, der nun seine erste anständig bezahlte Stelle antreten wird. Heinitz hat da etwas geholfen, und geholfen hat vor allem das Glück. Das Glück...

«Mit dem Gehalt könntest du eigentlich heiraten», meint Heinitz.

Heiraten! Ach nein, dafür hat Tom wirklich keinen Bedarf. «Ich halte nicht viel von den Weibern, weißt du. Wirklich, ich glaube, ich komme besser aus ohne sie.»

«Allemaal», knurrt Heinitz in sein Glas.

Sie trinken beide gern. Sie vertragen beide viel. Sie nehmen sich Zeit. Später am Abend erzählt Thomas von Nina. Das geht jetzt. Es tut nichts mehr weh. «Ja, Nina. So ist das mit uns gegangen. Na, vorbei...»

«Und darnach hast du nichts mehr von ihr gehört?»

«Schon ab und zu. Ich glaube, sie hat versucht, auf die Bühne zu kommen. Und ein paar mal kamen noch Briefe von ihr. Ich habe sie nicht gelesen. Einmal kam einer, dem konnte ich's von außen nicht ansehen... Komm zurück und ich will, solange ich lebe, vor dir knien.' So Sätze standen drin.»

«Pfiu Deibel, was für verlogenes Zeug!»

«Freilich», stimmt Tom eilig zu, «total verlogenes Zeug. Es hat mir auch kein Herzklopfen gemacht. Darnach habe ich dann nicht mehr von ihr gehört.»

«Da kannst du wahrhaftig froh sein», sagt Heinitz und stößt mit Tom an. «Wahrhaftig, ich glaube, die hätte dich das Leben gekostet!»

«Und ob ich froh bin! Gib dein Glas. Natürlich bin ich heilsfroh. Eine Nina findet sich schließlich noch alle Tage...»

Am Ende ist es doch Heinitz, der von Tom heimgebracht werden muß. «Gute Nacht, alter Junge! Mensch, ich glaube, wir sind beide —!»

«Bei mir kein Gedanke dran, Schweinitz! Ich bin ganz klar. Schau, ich weiß noch ganz genau, daß ich dich heut abend angelogen habe. Das drückt mich, Schweinitz, so was sollte zwischen guten Freunden nicht sein. Nämlich mit Nina, das ist nicht wahr. Ich glaube nicht, daß ich je wieder so eine finde. — Bestimmt nicht, nein! Und wenn — und wenn, Schweinitz, dann ist ja die Jugend vorbei, die Jugend ist nicht mehr da... Verstehst du, was ich meine? Du?»

Heinitz versteht es nicht. Er ist, an die Tür gelehnt, eingeschlafen.

In seinem ersten Urlaub, nachdem er mehr als ein Jahr hart und angespannt gearbeitet hatte, versagte sich Thomas einen alten Wunsch nicht länger: er fuhr ans Meer. Dort fand er seine Frau.

Helen ist Probst Larsens älteste Tochter. Sie ist lang und schlank und hat einen herrlichen Gang. Ihre Augen sind grau und scheinbar kühl. Als Helen «Ja» sagt, mit einer tiefen und klavervollen Stimme, weiß Thomas, daß von jetzt an Helen immer da sein wird, wenn er sie braucht. Bei der Hochzeit in der alten roten Backsteinkirche von Dalum hält der weißhaarige Probst der eigenen Tochter die Predigt. Man findet sie unvergleichlich, und die ganze Gemeinde schluchzt.

Thomas ist ein guter Chirurg. Er liebt seinen Beruf, er geht darin auf. Und zu Hause ist Helen.

«Wie wollen wir's nennen?» fragt sie ihn, als sie zum erstenmal Mutter werden soll.

«Nina», sagt Tom, ohne eine Sekunde zu überlegen. Helen sieht verwundert zu ihm auf. «Oder», sagt er hastig, «Irene? Was meinst du? Irene, das klingt schön, findest du nicht? Und überhaupt kann es ja auch ein Junge sein...»

«Ich möchte auch lieber einen Buben», sagt Helen nachdenklich. Ihr Blick liegt immer noch auf seinem Gesicht.

Es wurde ein Junge. Er war gesund, und sie nannten ihn Arne. Die Zeit ging weiter. Nicht lange, so bekam Arne ein Schwesterchen. Thomas saß an Helens Bett. «Wir werden es Elisabeth nennen, nach deiner Mutter, was meinst du?»

«Ja, das möchte ich gern. Und daß es auch würde wie sie.» Sie nahm seine Hand. Plötzlich sagte sie mit großer Anstrengung: «Wolltest du nicht lieber, daß es Nina heißt?»

Er fuhr herum und starrte sie an: «Was — wie — kommst du darauf?»

Sie lächelte ein wenig und streichelte seine Hand. Sie war sehr blaß. «Erzähle mir von ihr», bat sie leise.

Er wollte ihr nur ganz wenig erzählen, nur, um sie zu beruhigen. Und dann erzählte er ihr doch alles. Das Zimmer war schon dunkel, als er zu Ende war. Eine Zeitlang blieb Helen still, dann sagte sie: «Du hast sie sehr geliebt.» Da merkte er, daß sie weinte.

Bei der Taufe erhielt das Mädchen den Namen Elisabeth.

(Fortsetzung Seite 418)

**Für Männer und Frauen gesetzten Alters ist**



**OVIGNAC SENGLET**

ein ideales Mittel zur Erhaltung ihrer Kräfte

Der altbewährte Eiercognac Senglet ist in Apoth., Drog. u. Likörhandlungen erhältlich. 1/1 Fl. Fr. 8.40, 1/2 Fl. Fr. 4.80

**CORNASAN**  
vertreibt



alle  
**Hühneraugen!**

Preis Fr. 1.80.  
Erhältlich durch die  
Apothek A. Huoch, Olten

**Töchter-Institut „LES TILLEULS“,**  
HAUTERIVE-NEUCHÂTEL

Gegr. 1890. **Französisch.** Moderne Sprachen, Handelsfächer. **Diplom,** Kunst- und Haushaltungskurse. Sport.  
Neue Direktion: Mme. **Payot-Chappuis.** Professeur.

**INSTITUT JUVENTUS**



**HANDELSHOF ZÜRICH**  
LIPPMANNSTRASSE 22

Maturität · Handelsdiplom



**EREMITA HAVANA**

**REX**

der Stumpfen des anspruchsvollen Rauchers

Mild und fein

**Fr. 1.-**



**ECHTER BOHNENKAFFEE**

**KAFFEE HAG**

**GARANTIIERT COFFEINFREI**

*Wohin Sie auch gehen, überall werden Sie die überragende Qualität des Kaffee Hag anerkannt finden! Kaffee Hag ist coffeinfrei, deshalb völlig unschädlich. Selbst Kinder und Kranke dürfen ihn trinken.*



Nina sitzt am Tisch und schreibt einen Brief. Nach einer Weile legt sie die Feder weg und starrt vor sich hin. Ihr Gesicht ist weiß und starr, der Mund giftig rot. Sie zerreißt das Blatt, geht auf und ab, fünf Schritte zur Tür, fünf Schritte zum Fenster, hin, her. Sie bleibt vor dem Spiegel stehen, sieht sich lange an. Dann setzt sie sich wieder, schreibt:

In diesem seltsamen Leben auf der Erde habe ich einen einzigen Menschen geliebt, das bist du, Tom. Ich habe dich verloren, aber ich liebe dich. Und deine Ferne ist mir eine so schmerzliche große Nähe geworden, daß ich heute nichts mehr bin als ein leeres Haus, in dem du wohnst, nichts als eine Fensterscheibe, durch die du blickst. Ich bin dir treu geblieben bis zu diesem Tage und werde dir treu bleiben bis zu meinem Ende, auf eine Weise, die du erst verstehen wirst, wenn du das Leben erfahren hast, das nichts mit Menschen zu tun hat, und nichts mit Anfang und nichts mit Ende und nichts mit Sinn, wenn du einmal in deiner dunkelsten Nacht vernommen hast, was Ewigkeit ist und den Klang nie mehr vergessen kannst.

Diese Jahre haben mir alles genommen und haben mir alles wieder zurückgegeben, so daß ich heute einen großen Frieden in mir trage.

Ich liebe dich, du mein süßer, einziger Geliebter! Und meine Liebe trägt den Schimmer der unfassbaren Ewigkeit. Sie lächelt, obgleich sie jetzt ohne alle Hoffnung ist. Ich habe in den Tag und in die Nächte hinein deinen geliebten Namen gerufen, mit ausgestreckten Händen und einem Heimweh im Herzen gleich einer tödlichen Krankheit — aber meine Stimme kam zurück mit leerem Schall.

Und heute bin ich still geworden, und ich weiß, daß Schweigen die allergrößte Weisheit ist. Ich liebe dich, süßer Tom.  
Deine Nina.

Nina trägt den Brief die endlosen Treppen hinunter. Ein übler Dunst von Küchenabwasch, verdorbenem Bier, Tabak und Schlimmerem steigt aus der Tiefe, aus dem Bierkeller zur «Wirtin an der Lahn» herauf, quillt in alle Stockwerke bis unter das Dach. Nina eilt die Straße entlang, die «Baumgartenstraße» heißt, aber keinen Garten und keinen Baum kennt. Es ist windig und kalt unter dem trüblichen Großstadthimmel.

Nina hält den Brief und läuft fast. Ihr schwarzes, dünnes Mäntelchen macht sie noch magerer als sie ist. Da ist der Briefkasten. Nina steht still. Sie starrt auf den Brief, den sie in beiden Händen hält. Langsam reißt sie ihn mitten durch und noch einmal und ein drittes Mal. Der Wind wirbelt die Fetzen davon.

«Herr Doktor, ans Telefon bitte!»

«Wie bitte? Wer ist das? Jawohl, hier Linder — wie? Wie? Nina Klahr, Nina Klahr sagen Sie —?» Thomas ist totenbleich geworden. Ein paar Sekunden steht er betäubt. Dann fragt er heiser in die Muschel: «Wie ist die Adresse? — Ich schreibe — so, danke sehr. Wann sagen Sie, ist es passiert — vorgestern? Ich mache mich frei. — Ich fahre sofort — —» Er läßt den Hörer auf die Gabel fallen. Stemmt sich mit beiden Armen auf den Tisch. «Nina ist —. Das kann doch nicht sein. — Ich fahre sofort. Ich —». Er wählt die Nummer seiner Frau.

Helen geht durch die Zimmer, zu den Kindern, steht mit hängenden Armen und hört nicht, daß Klein Elisabeth mit ihr zu plaudern wünscht, wandert wieder durch die Räume, fängt mechanisch an, Toms Aufträge auszuführen. Etwas Wäsche in den kleinen Handkoffer, ja. Und etwas essen muß er doch, bevor er fährt. Er fährt zu — Nina. Gestorben also? Großer Gott! Als ob diese Nina sterben könnte, solange Tom lebt!

Beim Abschied küßt er sie in der gewohnten Weise, aber er sieht sie nicht an. Helens Augen werden schmal. Gut, daß Tom Helens Augen nicht sieht. Dann ist Helen allein. Allein mit dem bittersten Tag ihres Lebens.

Viel gibt's da nicht zu erzählen, Herr Doktor. Wir haben's gleich gesehen, daß sie's nicht mehr lange macht, so mager und armselig, wie sie war. Aber gut war sie, alles was recht ist, Herr Doktor. Und bezahlt war auch immer alles. Was meinen Aeltesten angeht, den Emil, der kann ihr ja nun nicht vergessen, daß sie uns die Polizei auf'n Hals geladen hat. Sie können sich denken, was das für Aufregung gab, bis sie alles fertig untersucht und verhört hatten. Mein Emil hat's nicht extra mit den Grünen, müssen Sie wissen. Nu, das war ja nicht zu verkennen, daß sie selber Schluß gemacht hat, wo die leeren Tablettenröhren doch noch auf'n Nachttisch lagen...

Den ganzen Tag war sie daheim geblieben, nachmittags hör ich sie weggehen, aber dauert nicht lang, da kommt sie wieder. «Frau Peschke», sagt sie, «machen Sie mir ne ordentliche Portion Tee, mich friert. Und legen Sie ein Bricket in den Ofen...» Wie ich ihr den Tee bringe, läuft sie wieder auf und ab im Zimmer. Ich sage: «Mädchen, wenn Sie wieder die halbe Nacht dauerlaufen wollen, daß den Jagemanns der Kalk auf die Köpfe fällt, dann kommt der olle Jagemann wieder rauf.» Gleich setzt sie sich in die Ecke, und ich sehe, wie sie zittert und so große Augen macht, vor Angst. Und ich lache noch und sage: «Nur man keine Bange nich, er ist ja noch nich unterwegs...»

Na, es war nich der olle Jagemann, vor dem sie sich so gegraut hat. Das wissen wir nu, wo es zu spät is...

Ich hab mich dann aufs Ohr gelegt. Früh um sieben sagt der Emil beim Kaffee: «Weiß nich, was in die Prinzessin gefahren is. Bis Schlag zwölf hab ich sie gehört Briefe zerreißen und verbrennen. Mal is mir auch gewesen, ich hör sie flennen — ich kloppe sachte, da is alles mit einmal ganz stille. Na, und heute Morgen hat sie auch schon wieder die Lampe brennen. Man könnte denken, sie will verreisen...»

Na, dann hab ich sie so gefunden, das arme Wurm, auf dem Bett, Herr Doktor. In ihrem schwarzen Kleid... Ich hab manches gesehn in meinem Leben, Herr Doktor, aber das möchte ich nich wieder sehn... Ich schreie nach Emil, ich konnte kein Glied nich rühren, ich sage: «Ja, nu is sie wahrhaftig verweist, Emil, nu können wir die Polizei holen, aber die bringt sie auch nich zurück.»

Denn hatte sie wohl aufgeschrieben, daß man ihre Freundin sollte benachrichtigen und so. Das hat der Kommissär alles lassen mitnehmen, bloß das grüne Blatt hier hat er liegen lassen, und ich hab's auf die Seite gelegt. Ich konnte mir nich verwinden, es wegzuschmeißen. Jeden Tag brachte sie so Blätter und welches Zeugs, und allemal gab's Kampf, wenn ich was davon wegnahm...

Ich glaube man immer, sie war nich mehr ganz richtig. Für die Straße war sie man nich geboren...

Thomas nahm das grüne Blatt mit nach Hause. Es war dunkel und ledern und glänzte ein wenig auf der Oberseite. Er schloß es in ein Fach seines Schreibtischs. Mit der Zeit wurde es braun.

Nachdem er sich die Erlaubnis erwirkt hatte, für Ninas Grabstätte zu sorgen, ließ Thomas das roh gezimmerte Kreuz mit dem aufgestempelten Namen wegnehmen. Statt seiner wurde eine flache, rote Sandsteinplatte auf das Grab gelegt. Darauf stand nichts als «Nina». Der Steinmetz hatte die eingehauenen Buchstaben blank vergoldet, was Thomas sehr häßlich fand. Nun war es nicht mehr zu ändern. Schmal wurde Efeu um den Stein gepflanzt.

Efeu wächst schnell. Die Zeit vergeht. Thomas arbeitet in seinem Krankenhaus, und daheim erwarten ihn Helen und die Kinder. Arbeit ist gut. Ein Daheim ist gut. Es fehlt Thomas an nichts.

Die Sonne, der Wind, Schneeflocken und Regen gehen über Ninas Grab. Efeu spinnt sich über den Stein. Die goldene Schrift erblindet, winzige grüne Moose siedeln da und dort sich an. Zwischen größeren und prunkvolleren Grabmälern, die ringsum stehen, liegt der Platz wie ein Kindergrab, still und vergessen.

## Grüß Gott, lieber Vita-Sparer!

Sie erinnern sich doch noch an unsere Besprechung vor etwa einem Jahr. Es handelte sich um den Vita-Sparvertrag.

Gestatten Sie, daß ich Ihnen heute eine Frage stelle: Haben Sie sich nicht zuweilen schon überlegt, wie weit das Kapital aus Ihrem Sparvertrag zur Deckung der Kosten bei Ihrem eventuellen Tode und zum weiteren Unterhalt Ihrer Familie reichen würde? Das müssen Sie sich ausrechnen, es ist sehr wichtig. Vielleicht dünkt es Sie dann, es reicht eigentlich nicht so weit wie Sie es wünschen. Man sollte die Sache irgendwie ergänzen.

Ich würde mich sehr freuen, wenn wir bei einer persönlichen Besprechung diese Frage erörtern könnten. Wenn Sie irgend etwas zu fragen haben, so stehe ich den ganzen April hindurch zu Ihrer Verfügung. Schicken Sie nur den untenstehenden Kupon ein. Sie wissen ja, daß mein Besuch Sie keineswegs verpflichtet. Den Vita-Monat haben wir geschaffen, um auf alle Ihre Fragen Auskunft zu geben. Auf Wiedersehen!

**V. CONZETT & HUBER, ZÜRICH** Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

Unterszeichneter wünscht kostenlos und ohne jede Verpflichtung Ihren Rat betreff, die Vita-Volks-Versicherung Z. J. 14

Name: .....

Adresse: .....

Eins. an V. CONZETT & HUBER, Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung, Zürich 4, Morgartenstr. 29



Noch sorgt der Vater Tag für Tag, aber in Zukunft? — da hilft der Spartvertrag